

Peter Schulthess

Rezension von: Raile, P. (2023).
Psychotherapiewissenschaft. Grundlagen einer
eigenständigen wissenschaftlichen Disziplin



Psychotherapie-Wissenschaft
15. Jahrgang, Nr. 1, 2025, Seite 94–96
DOI: 10.30820/1664-9583-2025-1-94
Psychosozial-Verlag

Impressum

Psychotherapie-Wissenschaft
ISSN 1664-9591 (digitale Version)
15. Jahrgang Heft 1/2025
<https://doi.org/10.30820/1664-9583-2025-1>
info@psychotherapie-wissenschaft.info
www.psychotherapie-wissenschaft.info

Herausgeber

Assoziation Schweizer Psychotherapeutinnen
und Psychotherapeuten
Geschäftsstelle ASP
Riedtlistr. 8
CH-8006 Zürich
Tel. +41 43 268 93 00
www.psychotherapie.ch

Redaktion

Mara Foppoli, Lugano
Lea-Sophie Richter, Zürich
Mario Schlegel, Zürich
Peter Schulthess, Zürich

Hinweise für AutorInnen befinden
sich auf der Homepage der Zeitschrift:
www.psychotherapie-wissenschaft.info

Verlag

Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG
Walltorstr. 10
D-35390 Gießen
+49 6421 96 99 78 26
info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Anzeigen

Anfragen zu Anzeigen bitte an den Verlag:
anzeigen@psychosozial-verlag.de
Es gelten die Preise der auf www.psychosozial-verlag.de
einschbaren Mediadaten.
ASP-Mitglieder wenden sich bitte direkt an
die ASP-Geschäftsstelle: asp@psychotherapie.ch

Datenbanken

Die Zeitschrift Psychotherapie-Wissenschaft wird regelmäßig
in der Abstract-Datenbank PsycInfo der American Psycho-
logical Association (APA), im Directory of Open Journals
(DOAJ) und in den Publikationsdatenbanken PSYINDEX und
PsychArchives des Leibniz-Institut für Psychologie/Leibniz
Institute for Psychology (ZPID) erfasst.



Die Beiträge dieser Zeitschrift sind unter der Creative Commons
Attribution-NonCommercial-NoDerivs 3.0 DE Lizenz lizenziert.
Diese Lizenz erlaubt die private Nutzung und unveränderte
Weitergabe, verbietet jedoch die Bearbeitung und kommerzielle
Nutzung. Weitere Informationen finden Sie unter:
creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de

Eckhart fragt: «Warum lebst du?» – «Traun, ich weiß es nicht!» (Aber) ich lebe gerne! [...] Kühn, weil es alle verkrampte Suche nach einem speziellen Sinn überflüssig machte – und was haben sich Philosophie, Theologie und nicht zuletzt auch die Psychologie samt Psychotherapie damit abgequält! Auf ein solches überlegenes Denken und Empfinden stösst C. G. Jung bei Meister Eckhart, dem er seit seinen frühen Jahren immer wieder in seinen Studien begegnet und den er zu allen Zeiten in seinem Lebenswerk zitiert und zu Wort kommen lässt» (S. 17). Sie fragt: «Bei allen Erfahrungen des Unsinn, des Widersinn und auch immer wieder einmal des Sinnes, die ja alle zum Leben gehören, gilt nicht dennoch und vor allem anderen: Ich lebe darum, dass ich lebe?», zitiert Meister Eckhart «Was ist mein Leben? Was von innen her aus sich selbst bewegt wird» (S. 18), und weiter: «[...] das heisst für Eckhart zugleich aus Gottes Lebensgrund selber» (S. 19). Riedel erwähnt, dass das «ohne Warum» des Lebens bei Jung ein tiefgehendes Echo auslöste, spürte er darin doch von Jugend an den «Hauch des Lebens» (S. 30).

Nach dieser Einführung in eine der Grundlagen des Eckhart'schen Denkens geht Riedel auf die Begegnungsmomente ein, die Jungs Denken beeinflussten. Ein zentraler Gedanke Eckharts, der Jung berührte, war der von der «Gottesgeburt in der Seele» – eine mutig ausgedrückte Erfahrung Gottes als eine Erfahrung der Seele, wie Riedel schreibt. Damit schafft sie für die Leser*innen einen orientierenden Mittelpunkt: Das Selbst als Gottesbild, um das sich die Begegnung dieser beiden Denker dreht. Der Mittelpunkt befindet sich in der Seele in der Beziehung zwischen dem Ich und dem kollektiven Unbewussten, die durch eine Funktion miteinander verbunden sind. Er bezeichnet sie als «transzendente Funktion», die bewusstseins-transzendente Inhalte in symbolischer Form zum Bewusstsein bringt. Um Missverständnisse zu vermeiden, handelt es sich nicht um einen esoterischen Vorgang. Es geht dabei mit rechten Dingen zu, indem das kollektive Unbewusste stammesgeschichtlich, d. h. evolutionär erworbene Fähigkeiten und Verhalten enthält, die es für das Bestehen in unserer komplexen sozialen und materiellen Welt braucht. «Die Seele als Wahrnehmungsfunktion des Bewusstseins erfasst Inhalte aus der Tiefe des Unbewussten, und als schöpferische Funktion gebiert sie deren Kräfte und sowie deren Dynamik in symbolischer Form und gibt ihnen sprachliche Gestalt» (S. 35). Eines dieser Sprachbilder ist z. B. die «Gottesgeburt in der Seele» (S. 41). «Es geht dabei um die symbolisierende Einstellung als einer grundsätzlichen Fähigkeit der menschlichen Seele, um das polare Zusammenspiel in ihr zwischen einem begrenzten, ichhaften Subjekt, wie Jung es später ausführt und definiert – ein Zusammenspiel, das zu einer Erweiterung der inneren Bilder und auch Begriffe führt.»

Neben der beschriebenen Linie des Buchs gibt es noch andere. Eine davon muss noch kurz erwähnt werden: Das Tun und Nicht-Tun im Taoismus und bei Meister Eckhart. Zur gleichen Zeit als Jung sich mit der Symbolik des Selbst beschäftigte, begegnete ihm die östliche Lebensweisheit durch den von Richard Wilhelm herausgegebenen und erläuterten taoistischen Text *Das Geheimnis*

der goldenen Blüte. Ein chinesisches Lebensbuch (vgl. S. 74). Diese taoistische Idee des Tuns im Nicht-Tun ist ihm bereits durch Meister Eckhart entgegengekommen: «Man muss psychisch geschehen lassen können», das sei die wahre Kunst, schreibt Jung. Er konkretisierte dies auch in seinen Therapien. In der Auseinandersetzung mit dieser Philosophie hat Jung die erste Anregung zur Anwendung von Imagination, sowie für Mal- und Gestaltungstherapie gefunden.

Das Denken Meister Eckharts ausserhalb der Konventionen erklärt die Faszination, die dieser heute noch ausübt. Für mich war das Buch sehr inspirierend, es hat mich in der Arbeit am Thema der säkularen Spiritualität auf neue Gedanken gebracht: Eckharts Begründung des Menschen aus sich selbst und die gegenseitige Bedingtheit von Mensch und Gott kann eine Philosophie für eine säkulare Spiritualität sein, die nicht auf Gott verzichten muss. Mit Jung ist es eine Frage der Perspektive auf das Gottesbild. Die Analytische Psychologie nimmt eine säkulare Perspektive ein, kompatibel mit dem modernen Konstruktivismus und neurobiologischen Erkenntnissen. Die religiöse Perspektive ist eine gläubige, kompatibel mit einer Religion. Beide Perspektiven können in ihrer höchsten Form zu Erlebnissen und Ergriffenheit führen, die sich nicht unterscheiden lassen. Es ist das reine Sein. Agnostizismus ist hier als Diskurs des Wissens überstiegen und darum als Mentalität des Habens völlig irrelevant, genauso irrelevant wie der Vorwurf des «Nichts als» an die wissenschaftliche Perspektive.

Für Jung'sche Therapeut*innen stellt die Begegnung Jungs mit Meister Eckhart eine vertiefende Sicht auf Jungs Psychotherapie dar und für Therapeut*innen anderer Schulen bietet sie ein Verständnis der geistigen Dimensionen des Individuationsprozesses. Das Buch ist sehr dicht und stellt intellektuelle Ansprüche, vermittelt aber keine papierene Theorie, man spürt das persönliche Erleben der Autorin in jeder Zeile. Es wird eines jener Bücher sein, die man nicht nur einmal im Leben liest und dabei jedes Mal neue Erkenntnisse gewinnt.

Mario Schlegel

Raile, P. (2023). *Psychotherapiewissenschaft. Grundlagen einer eigenständigen wissenschaftlichen Disziplin* Waxmann, 264 S. 40.50 CHF, 29.90 EUR ISBN: 978-3-8309-4724-0

Psychotherapie-Wissenschaft 15 (1) 2025 94–96
www.psychotherapie-wissenschaft.info
CC BY-NC-ND
<https://doi.org/10.30820/1664-9583-2025-1-94>

In diesem Buch legt Paolo Raile eine historische und systematische Übersicht über das noch junge Fachgebiet der Psychotherapiewissenschaft (PTW) vor. Nach einer kurzen Einführung werden Begriffsbestimmungen zum

Fachbegriff Psychotherapiewissenschaft gegeben. Es wird eine Vielfalt von Begriffsverwendungen angeführt, die letztlich in vier Definitionen münden. Die allgemeinste Begriffsbestimmung lautet: *Psychotherapiewissenschaft ist jene Wissenschaft, die sich mit Psychotherapie befasst*. Eine weitere sehr allgemeine verweist auf das an der SFU gelehrte Universitätsstudium und definiert die entsprechend gelehrt Inhalte als Psychotherapiewissenschaft. Wissenschaftlich interessanter ist es, zwei ausgearbeitete Konzepte zu verfolgen: Eine Psychotherapiewissenschaft erster und eine solche zweiter Ordnung. Zu beiden Gruppen werden im Buch später je zwei Ansätze bzw. drei dieser Richtungen beschrieben: Als PTW erster Ordnung (PTW im weiteren Sinn) die Ansätze von Hilarion Petzold und von Gottfried Fischer, als PTW zweiter Ordnung (PTW im engeren Sinn) die Ansätze von Kurt Greiner und von Gerhard Burda, wie auch der Ansatz des Autors, Paolo Raile.

Sehr lesenswert ist das Kapitel über die Geschichte der PTW, das vorerst am Beispiel der Psychoanalyse besprochen wird und in einer Darstellung der Debatte über die Wissenschaftlichkeit der Psychotherapie und der Psychotherapieforschung vertieft wird. Es werden Positionen dargestellt, die der Psychotherapie jede Wissenschaftlichkeit absprechen, und solche, die gerade das Gegenteil zeigen. So spricht 1939 Josef Meinertz zum ersten Mal von der Psychotherapie im Allgemeinen als Wissenschaft und entwickelt Grundlagen dazu. Nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte sich eine starke Dynamik in der Psychotherapieforschung und das Herausbilden nach einer eigenen Identität der Psychotherapie gewann an Konturen. Die Debatte, ob Psychotherapie ein Teilgebiet der Psychologie sei, da sie mit psychologischen Mitteln arbeite, oder als Teilgebiet der Medizin zu verorten sei, da sie ein Heilverfahren sei, wird dargestellt, wie auch der Widerstand gegen diese Vereinnahmungsversuche, die zur Konzeptualisierung der Psychotherapie als eigenständigem wissenschaftlichem Fachgebiet führte. In den Gesetzgebungen der drei deutschsprachigen Länder fand diese Debatte ihren späteren Niederschlag. Referiert wird hier auch die Position der Schweizer Charta für Psychotherapie und des damaligen Schweizer Psychotherapeutenverbandes (heute ASP). Es wird beschrieben, wie verschiedene Positionen die Psychotherapie als angewandte Sozialwissenschaft oder Humanwissenschaft (wie Petzold das tat), als hermeneutische Wissenschaft oder doch als Naturwissenschaft verstehen. Wissenschaftstheoretisch hat sie die PTW ebenfalls zu verorten, manche Autoren beziehen sich auf den Konstruktiven Realismus Fritz Wallners (Greiner und Raile), andere auf den Radikalen Skeptizismus (Burda).

Im Kapitel «Psychotherapiewissenschaft in Gegenwart und Zukunft» werden die Wege aufgezeigt, wie man PsychotherapeutIn werden kann in Deutschland, der Schweiz und in Österreich. Deutschland hat zwei Gesetze: Ein Psychologie- wie auch ein Psychotherapiegesetz (ausserdem noch das Heilpraktikergesetz). Galt bisher, dass jemand erst Psychologie studieren musste, um später postgradual eine Psychotherapieweiterbildung

zu absolvieren, wurde neu ein Direktstudium in Psychotherapie (meist in Verbindung mit klinischer Psychologie) installiert, das an mittlerweile 30 Universitäten angeboten wird. Eine Universität bietet ein anerkanntes Studium in PTW an (SFU Berlin). Zwar sollten diese Studiengänge verschiedene Therapieansätze vermitteln, das wird jedoch dadurch eingeschränkt, als die allermeisten ProfessorInnen VerhaltenstherapeutInnen sind und zudem der Wissenschaftsbeirat lediglich drei Richtungen als wissenschaftliche anerkennt. Der Studienabschluss als MSc erlaubt die Betätigung als PsychotherapeutIn in Anstellung. Zur selbstständigen Berufsausübung wird nur zugelassen, wer postgradual eine Therapieausbildung vertieft.

In der Schweiz wird im PsyG die Psychotherapie als psychologischer Beruf definiert. Nur Personen mit einem MSc in Psychologie können zu einer postgradualen Weiterbildung zugelassen werden. Ein wesentlicher Unterschied zu Deutschland ist, dass hier Weiterbildungsgänge beurteilt werden und nicht die Verfahren wie in Deutschland. Diese müssen zwar auch wissenschaftlich begründet sein, doch sind die Kriterien dafür weiter gefasst und lassen auch andere Wirksamkeitsnachweise als nur RCTs zu. Das führt zu einem breiten Weiterbildungsangebot in verschiedenen Therapieansätzen. 2023 waren 32 verschiedene Weiterbildungsgänge akkreditiert. Zum Psychologiestudium wird auch hier kritisch angemerkt, dass auf den Universitätslehrstühlen vorwiegend VerhaltenstherapeutInnen lehren und so ein eher naturwissenschaftlicher Forschungsbegriff die künftigen PsychotherapeutInnen prägt.

In Österreich ist im Unterschied zu Deutschland und der Schweiz die Psychotherapie als eigenständige Wissenschaft gesetzlich verankert. Der Zugang kann aus verschiedenen Berufen erfolgen und führt über ein Propädeutikum zur eigentlichen Psychotherapieausbildung in vielfältigen Verfahren (Fachspezifikum). Mehrere Universitäten bieten eigene Fachspezifika an. Hier sind viel LehrstuhlinhaberInnen keine VerhaltenstherapeutInnen.

Im anschließenden Kapitel werden die Ansätze von Petzold und Fischer als Beispiele von PTW-Konzepten im weiteren Sinn angeführt, wie auch die Ansätze von Greiner, Burda und Raile als Beispiele für PTW-Konzepte im engeren Sinn. Allen gemeinsam ist, dass sie für eine Methodenvielfalt der Psychotherapie einstehen. Unterscheidungsmerkmal der Ordnungsstufen ist, ob die Psychotherapie aus der Innenperspektive der Psychotherapie untersucht wird oder aus einer aussenstehenden Perspektive. Die philosophischen und wissenschaftstheoretischen Bezüge dieser Konzepte werden dargestellt. Fazit: Die PTW ist keine einheitlich homogene Wissenschaft, sondern ist geprägt durch unterschiedliche und auch widersprüchliche Positionen. Der Autor sieht dies nicht als Nachteil, sondern meint, dass die PTW nur durch Widerspruch und den Austausch der unterschiedlichen Ansichten reifen kann. Kurzgefasst definiert der Autor zum Abschluss: «Psychotherapiewissenschaft ist eine eigenständige methodenpluralistische Wissenschaft der Psychotherapie, die als PTW im weiteren Sinn die einzelnen Schulen sowie die Forschung und Lehre umfasst, als

PTW im engeren Sinn jene Bereiche von einem externen Standpunkt aus erforscht und reflektiert» (S. 233).

Ich empfehle dieses gut verständlich geschriebene Buch allen Praktizierenden, Studierenden und Lehrenden sehr zur Lektüre.

Peter Schulthess

Rizzolatti, G. & Sinigaglia, C. (2005). *So quel che fai. Il cervello che agisce e i neuroni specchio*
Editore Raffaello Cortina Editore, 216 p.
20.90 EUR
ISBN: 978-8-8603-0002-7

Psychotherapie-Wissenschaft 15 (1) 2025 96–97
www.psychotherapie-wissenschaft.info
CC BY-NC-ND
<https://doi.org/10.30820/1664-9583-2025-1-96>

Nonostante la rilevanza dei neuroni specchio nella cognizione sociale e nell'empatia, le loro implicazioni nel rapporto tra paziente e terapeuta sono ancora poco conosciute. Questo volume offre una base scientifica e interdisciplinare essenziale per comprendere meglio i meccanismi di rispecchiamento, imitazione e sincronizzazione emotiva che avvengono nella relazione terapeutica. Approfondire questo tema significa dotare i professionisti di strumenti teorici e pratici per migliorare l'alleanza terapeutica e favorire il successo del trattamento. Per questo motivo la scelta di recensione è andata su questo testo nonostante sia stato pubblicato 20 anni fa. Il testo è suddiviso in più capitoli, ciascuno dei quali affronta un aspetto specifico dei neuroni specchio e delle loro implicazioni. Rizzolatti e Sinigaglia guidano il lettore lungo un percorso che, partendo dalle basi neuroscientifiche, approda a una riflessione interdisciplinare tra neuroscienze, psicologia e filosofia. Inoltre, il libro non si limita a descrivere la biologia sottostante, ma esplora le implicazioni di questa scoperta in diversi ambiti, con particolare attenzione all'applicazione in psicologia e psicoterapia.

Così, nel panorama delle neuroscienze contemporanee, pochi fenomeni hanno suscitato tanto interesse quanto la scoperta dei neuroni specchio, una rete di neuroni che si attivano non solo quando si eseguono azioni, ma anche quando si osservano le azioni compiute da altri. Questo volume, *So quel che fai. Il cervello che agisce e i neuroni specchio per psicologi*, scritto da Giacomo Rizzolatti, uno degli scopritori di questa classe di neuroni, e Corrado Sinigaglia, filosofo della scienza, offre un'introduzione comprensibile e rigorosa a questo tema cruciale. Il libro non si limita a descrivere la biologia sottostante, ma esplora le implicazioni di questa scoperta in diversi ambiti, con particolare attenzione all'applicazione in psicologia e psicoterapia.

Il testo è suddiviso in più capitoli, ciascuno dei quali affronta un aspetto specifico dei neuroni specchio e delle loro implicazioni. Rizzolatti e Sinigaglia guidano il lettore lungo un percorso che, partendo dalle basi neuroscien-

tifiche, approda a una riflessione interdisciplinare tra neuroscienze, psicologia, e filosofia.

I primi capitoli forniscono una solida introduzione al funzionamento dei neuroni specchio, spiegando come siano stati scoperti nei macachi durante esperimenti sui movimenti motori. Da qui, gli autori si addentrano nella spiegazione di come questi neuroni siano presenti anche negli esseri umani, in particolare nelle aree motorie e premotorie del cervello. Ma non si fermano qui: mettono in luce il ruolo di questi neuroni nella comprensione delle azioni altrui, nell'imitazione e, cosa più rilevante per il campo della psicologia, nel riconoscimento delle emozioni e nell'empatia.

Uno degli aspetti più affascinanti del libro è la capacità degli autori di spiegare come la scoperta dei neuroni specchio possa trasformare la nostra comprensione della cognizione sociale. Gli autori dimostrano che, grazie ai neuroni specchio, il nostro cervello è naturalmente predisposto a «rispecchiare» le azioni e le emozioni degli altri, rendendo il riconoscimento delle intenzioni e delle emozioni una funzione di base del cervello umano.

Un aspetto interessante è l'idea che i neuroni specchio forniscano una base neurobiologica per quella che la filosofia chiama «intenzionalità», ovvero la capacità di riconoscere le intenzioni dietro le azioni altrui. La capacità di vedere qualcuno che sta compiendo un'azione e comprendere immediatamente perché lo sta facendo è, secondo gli autori, una delle funzioni chiave dei neuroni specchio.

Questa riflessione introduce temi che appartengono al campo della filosofia della mente, come il rapporto tra corpo e mente e la natura della coscienza. Gli autori suggeriscono che la nostra comprensione dell'intenzionalità e della cognizione non può più essere separata da quella del corpo e delle sue interazioni con l'ambiente sociale. In questo senso, i neuroni specchio sembrano fornire la chiave per riconciliare corpo e mente in un'ottica unitaria.

Per i professionisti della salute mentale, uno dei contributi più importanti di questo libro risiede nelle sue implicazioni pratiche. La scoperta dei neuroni specchio può aiutare i terapeuti a migliorare il processo terapeutico attraverso una maggiore comprensione dei meccanismi empatici e imitativi che si verificano durante la terapia. Ad esempio, sapere che esiste una rete neuronale dedicata al rispecchiamento delle emozioni altrui può rendere più consapevoli i terapeuti della loro reazione emotiva ai pazienti e del modo in cui queste reazioni possono influenzare il trattamento.

Inoltre, il testo fornisce spunti importanti per riflettere sulla sincronizzazione emotiva tra paziente e terapeuta. Studi dimostrano che una buona sincronizzazione emotiva, favorita dall'attivazione dei neuroni specchio, è uno dei fattori predittivi del successo della psicoterapia. Questo meccanismo consente di costruire fiducia e stabilire una connessione profonda, facilitando l'esplorazione dei vissuti emotivi del paziente.

Uno degli aspetti più interessanti di «So quel che fai» è l'approccio interdisciplinare adottato dagli autori. Giacomo Rizzolatti porta il rigore della ricerca neuroscien-